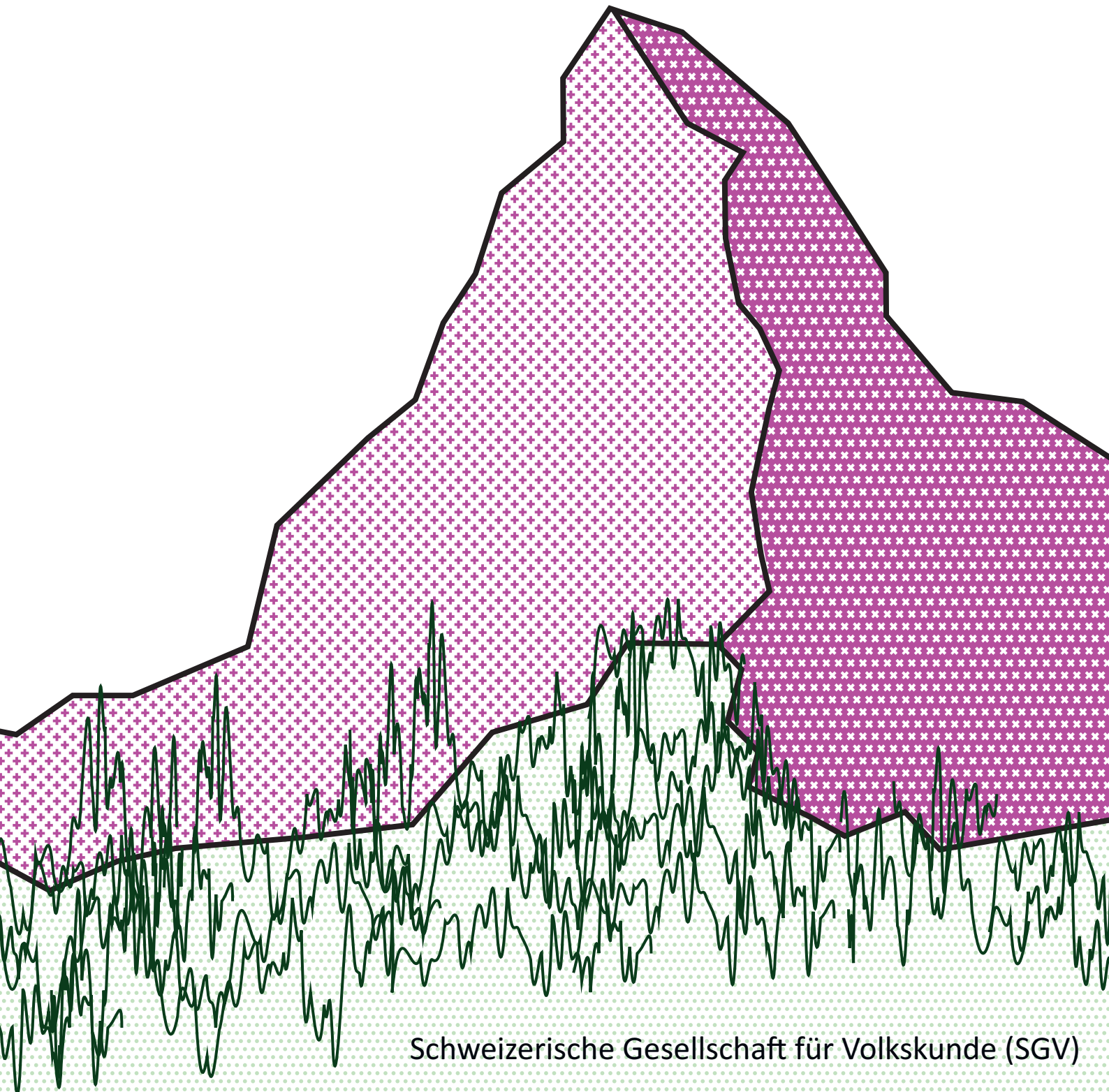


Fanny Gutsche, Karoline Oehme-Jüngling (Hg.)

„Die Schweiz“ im Klang

Repräsentation, Konstruktion und Verhandlung
(trans)nationaler Identität über akustische Medien



Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde (SGV)

Fanny Gutsche, Karoline Oehme-Jüngling (Hg.)

„Die Schweiz“ im Klang

Repräsentation, Konstruktion und
Verhandlung (trans)nationaler Identität
über akustische Medien

Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde (SGV)

Dieses eBook entstand im Rahmen des vom Schweizerischen Nationalfonds geförderten Sinergia-Projekts *Broadcasting Swissness – Musikalische Praktiken, institutionelle Kontexte und Rezeption von „Volksmusik“*. Zur klingenden Konstruktion von *Swissness im Rundfunk* an den Universitäten Basel und Zürich sowie der Hochschule Luzern, in Zusammenarbeit mit memoriav (Verein zur Erhaltung des audiovisuellen Kulturgutes der Schweiz) sowie mit der Unterstützung des Archivs der Generaldirektion der Schweizerischen Radio- und Fernsehgesellschaft und swissinfo.ch (internationaler Service der SRG SSR).

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek. Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über www.dnb.de abrufbar.

Redaktion: Fanny Gutsche, Karoline Oehme-Jüngling

Korrektur: Marc Schwegler

Satz, Layout: Karoline Oehme-Jüngling

Umschlagsgestaltung: Hanna Zielińska

(h.d.zielinska@gmail.com), Fanny Gutsche

© 2014 Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde (SGV),
Basel

www.volkskunde.ch

sgv-sstp@volkskunde.ch

ISBN 978-3-908122-96-8

Diese Publikation ist nur als eBook erhältlich (unter www.volkskunde.ch/sgv/publikationen/buecher und <http://edoc.unibas.ch/dok/A6289086>). Die Publikation enthält Hyperlinks zu anderen Websites, insbesondere zu Hörbeispielen. Sollten diese nicht mehr aktuell sein, wird um Nachricht an den Verlag gebeten.

„NATIONALHEILIGTHUM SOLL DIE TONKUNST UNTER UNS WERDEN.“

Hans Georg Nägelis Sicht auf die Schweiz in seinen musikalischen Schriften¹

Miriam Roner

Hans Georg Nägeli hat das schweizerische Musikleben in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts als Verleger, Pädagoge, Komponist, Publizist und als Mitglied diverser Musikgesellschaften auf vielfältige Weise geprägt. Zahlreiche Unternehmungen sind nicht nur in der Schweiz, sondern weit über die Landesgrenzen hinaus zur Kenntnis genommen worden. Dennoch blieb die Schweiz für Nägeli zeitlebens jener Standort, von dem aus er im Kulturbetrieb agierte und eine breite Wirksamkeit im öffentlichen Leben entfalten konnte.

Eine Reihe von Nägelis Texten, insbesondere solche, die in Zusammenhang mit seinen pädagogischen Tätigkeiten und seinem Engagement in Musikvereinen entstanden sind, enthalten Reflexionen über die Schweiz als jenen konkreten gesellschaftlichen Ort, in den Nägeli, auf Kunst- und Menschenbildung zielend, eingreift. Sie bilden die Materialbasis für eine Erörterung, die der Frage nachgeht, was Nägeli einerseits an den Schweizer Verhältnissen für charakteristisch und bedeutsam erachtet und andererseits mit seinen musikalischen und pädagogischen Konzepten in Verbindung bringt. Es geht also um den Zusammenhang zwischen Nägelis Schweizbild und der Struktur seiner Theorie. In den Fokus rücken dabei zentrale Begriffe („Volk“, „Nation“, „Vaterland“) oder Begriffspaare („Natur und Kultur“, „Industrie und Kunst“, „Individuelles und Allgemeines“), deren Bedeutung und Stellenwert in Nägelis Denken es näher zu definieren gilt.²

¹ Für vielfältige Anregungen bei der Ausarbeitung des Textes sei Prof. Dr. Thomas Kabisch sehr herzlich gedankt.

² Eine breite Kontextualisierung dieser Begriffe, also die Erörterung ihrer funktionalen Einbettung in geistesgeschichtliche, politische oder ökonomische Diskurse des ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhunderts, muss einer umfassenderen Studie vorbehalten bleiben.

Vaterlands-Definitionen

Was Nägeli meint, wenn er von „der Schweiz“ und von „Schweizerischem“ spricht, und in welcher Relation Begriffe wie „Nation“, „Vaterland“ und „Volk“ dazu stehen, bedarf der Klärung.

Spricht Nägeli von „unserer Nation“ oder auch von der „deutschen“ Nation, versteht er darunter eine durch Sprache und Poesie verbundene Gemeinschaft im Sinne Johann Gottfried Herders. Die Schweiz ist für Nägeli Teil des deutschsprachigen Raums. Französische, italienische und rätoromanische Landes-teile jener 24 souveränen Kantone und Halbkantone, die ab 1815 über einen gemeinsamen Bundesvertrag verfügten, bleiben von seinem Nationsbegriff damit allerdings ausgeschlossen. Dass Nägeli „Nation“ kaum als politischen, sondern vielmehr als kulturellen Begriff verwendet, belegt der häufige Gebrauch in Bildungsdebatten. Dort wird „national“ auch durch den Gegenbegriff „classisch“ näher bestimmt.³ Der Nationalbildung in deutscher Muttersprache setzt Nägeli die klassisch-humanistische Bildung, das Studium griechischer und römischer Kultur, entgegen. Daneben finden sich Begriffspaare, in denen das Nationale für das Übergeordnete, die jeweils größere Einheit steht („provinzial und national“⁴ oder „individuell und nationell“⁵).

Der Begriff „Vaterland“ erfährt bei Nägeli verschiedene, nicht nur in ihrem Umfang schwankende, sondern zum Teil auch sich ausschliessende Definitionen. Von der Schweiz, dem Vaterland, ist an verschiedenen Stellen die Rede. Was aber heisst das vor Gründung des Bundesstaates? Nägeli kennt ein „engeres“ und ein „weiteres“ Vaterland.⁶ Mit engerem Vaterland ist nur der Kanton Zürich gemeint. 1832 erwähnt Nägeli erstmals die „französische Schweiz“, die – sofern Schweiz und Vaterland gleichgesetzt werden – dem „weitern“ Vaterland zu subsumie-

³ Nägeli, Hans Georg: Umriss der Erziehungsaufgabe für das gesammte Volksschul-, Industrie-Schul- und Gymnasial-Wesen. Zürich 1832, S. 9, 23.

⁴ Nägeli, Hans Georg: Anrede an die schweizerische Musikgesellschaft bey Eröffnung ihrer Sitzung in Schaffhausen den 21. August 1811. In: Leipziger Allgemeine musikalische Zeitung 13 (1811), Sp. 663.

⁵ Nägeli, Hans Georg: Anrede an die schweizerische Musikgesellschaft bey Eröffnung ihrer Sitzung zu Zürich, den 19ten August 1812. In: Leipziger Allgemeine musikalische Zeitung 14 (1812), Sp. 711.

⁶ Nägeli: Umriss der Erziehungsaufgabe, S. 111, 124.

ren ist.⁷ Ob sich Nägeli damit bewusst vom „gesamte[n] deutsche[n] Vaterland“⁸ distanziert, von dem in seinen früher datierten Texten die Rede ist, bleibt zu bezweifeln. Denn auch in den 1830er Jahren spricht Nägeli noch von einem „Volk deutscher Zunge“ und präzisiert, wer darunter zu verstehen sei: „also mit den Deutschen wir Schweizer.“⁹ Im Sinne Herders ist hier tatsächlich „Volk“ mit „Nation“ gleichgesetzt. Es finden sich in Nägelis Schriften aber durchaus auch Textstellen, in denen die Schweizer als eigenständiges „Volk“ definiert werden, ohne dass sich näher klären liesse, ob Nägeli die verschiedenen Sprachgruppen dabei mit einschliesst oder nicht. Der Versuch, Nägelis Volksbegriff auf die Bevölkerung eines bestimmten Landes zu beziehen, muss scheitern. Denn Nägeli benutzt den Begriff „Volk“ nicht als Terminus der Abgrenzung, sondern der Integration, geradezu als ein Synonym für die Kategorie des „Allgemeinen“. Nägelis Vision, in naher Zukunft in ein „Zeitalter der Musik“ einzutreten, ist erreicht, „wo die höhere Kunst zum Gemeingut des Volkes, der Nation, ja der ganzen europäischen Zeitgenossenschaft geworden, wo die Menschheit selbst in das Element der Musik aufgenommen wird.“¹⁰

Die Schweiz – nach allen geschilderten Widersprüchlichkeiten lässt sich zumindest mit Sicherheit sagen, dass von der Deutschschweiz die Rede ist – gerät dann in den Blick, wenn Nägeli jene Mechanismen reflektiert, durch die sich die Verwirklichung seines Kunst- und Menschheitsideals vollzieht. Einerseits will er höchste Kunst befördern, andererseits dieser Kunst zu einer breitest möglichen Wirkung verhelfen. In den folgenden Ausführungen soll die These geprüft werden, inwieweit Nägeli gerade in der Schweiz auf Voraussetzungen stösst, die ihn zur theoretischen Präzisierung und zur Verwirk-

⁷ Ebd., S. 124.

⁸ Nägeli, Hans Georg: Musik-Anzeige. In: Morgenblatt für gebildete Stände 8 (1814), Intelligenzblatt 9, S. 36.

⁹ Nägeli: Umriss der Erziehungsaufgabe, S. 23.

¹⁰ Nägeli, Hans Georg: Die Pestalozzische Gesangbildungslehre nach Pfeiffers Erfindung kunstwissenschaftlich dargestellt im Namen Pestalozzis, Pfeiffers und ihrer Freunde von Hans Georg Nägeli. In: Leipziger Allgemeine musikalische Zeitung 11 (1809), Sp. 833.

lichung seiner vom aufklärerischen Optimismus des 18. Jahrhunderts geprägten Ideale anspornen.

Dies soll in drei Teilabschnitten geschehen, die jeweils verschiedene Aspekte in den Blick rücken:

Im ersten Abschnitt wird versucht zu zeigen, dass die Entwicklung von Kunst und Kultur in Nägeli's Verständnis ihren Rückhalt in der Natur findet, bzw. in dem spezifischen Verhältnis, in dem Natur und Kultur in der Schweiz zueinander stehen.

Im zweiten Abschnitt sollen jene spezifisch schweizerischen Faktoren benannt werden, die es Nägeli möglich machen, in der aufkommenden Industriearbeit einen Weg zur Kunstbildung und allgemeinen Menschenbildung zu erkennen.

Der dritte Abschnitt widmet sich Nägeli's Darstellung der gesellschaftlichen Verhältnisse, wie er sie in der schweizerischen Kleinstadt beobachtet. Ausgehend davon erfolgt eine kritische Beleuchtung von Nägeli's Versuchen, seine Konzepte einer idealen Gesellschaft und einer idealen Musikkultur – die sich wechselseitig bedingen – in Einklang zu bringen.

Naturnahe Kultur

Nägeli hat seine Anreden an die Schweizerische Musikgesellschaft¹¹ immer wieder zum Anlass genommen, die besonderen schweizerischen Verhältnisse, in denen gewirkt werden sollte, zur Sprache zu bringen. In seiner Rede in Schaffhausen 1811 benennt Nägeli Aspekte, die einem Künstler, der sich zu einer Niederlassung in der Schweiz bewegen lässt, seiner Meinung nach zugute kommen:

„Wohl uns, wenn wir es dazu bringen können, dass etwa einmal ein Grosser im Reiche der Kunst, des Geräusches der vornehmen Welt überdrüssig, erst durch die Schönheiten des Landes angelockt, dann durch die Sitten und die Kunstliebe der Bewohner gefesselt, sich bey uns niederlässt, um sein *Otium*

¹¹ Die Vereinigung wird 1808 gegründet. Nägeli tritt ihr ein Jahr später bei und wird zwischen 1811 und 1823 insgesamt fünf Mal zum Präsidenten gewählt. Das erklärte Ziel der Schweizerischen Musikgesellschaft ist – mit Nägeli's Worten – „vaterländisches Talent zu wecken und zu heben“, aber auch Musik (und zwar mit Kunstanspruch!) nach besten Kräften im Volk zu verbreiten.

honeste zu geniessen [...]. Den wollen wir auf den Händen tragen, wollen ihm alles, was in der civilisirten Welt den Künstler hemmen und drücken kann [...] wegräumen, damit ihm so im Schoosse der hehren Natur, und unter dem Schatten eines fast arkadischen Lebens, wo möglich, noch eine Quelle künstlerischer Verjüngung fliesse.“¹²

In dieser Passage entwirft Nägeli ein Bild der Schweiz als eines Ortes unberührter Natur – fernab der Zivilisation, die hier als Gegenbegriff zur Natur auf den Plan tritt; als eines Ortes, an den man sich flüchtet, um Erholung zu suchen, im Glücksfall künstlerische Inspiration zu finden. Es wäre zu erwarten, dass es sich bei den Bewohnern dieses Landes um Naturmenschen im Rousseauschen Sinne handelt. Tatsächlich schweigt Nägeli über konkrete kulturelle Aktivitäten der Schweizer. Dass sie sich aber offenbar durch „Sitten“ und „Kunstliebe“ auszeichnen, verweist indirekt doch auf zivilisatorische Verhältnisse, deren Nähe oder Distanz zur Natur einer noch näheren Bestimmung bedürfen:

„[...] lassen Sie uns nicht verkennen, dass die Hand der Vorsehung uns geringeres Gut vorenthielt, um uns mit höherem zu beglücken – nicht übersehen, dass wir weit minder durch natürliche Fruchtbarkeit des Bodens, als durch eine über alles herrliche Aussenseite der Natur begünstigt sind, die uns unaufhörlich prediget, dass wir uns nach geistigen Gütern hindurchringen sollen, stets eingedenk und stets nachfolgend dem Beyspiel unserer Väter, die dicht neben die erhabensten Naturgegenstände die Anmuth der Cultur hingepflanzt haben, wodurch erst unsere Schweiz zum besuchtesten Schauplatz so unzähliger, gross- und gutgesinnter Natur- und Culturfreunde aus allen Ländern Europas erhoben ward.“¹³

¹² Nägeli: Anrede an die schweizerische Musikgesellschaft bey Eröffnung ihrer Sitzung in Schafhausen, Sp. 690.

¹³ Nägeli, Hans Georg: Anrede an die Versammlung des musik. Vereins der Schweiz, gehalten zu Freyburg, d. 7ten August dieses Jahres. In: Leipziger Allgemeine musikalische Zeitung 18 (1816), Sp. 685.

Hier ist die Schweiz nicht ein Arkadien fernab der zivilisierten Welt, sondern gleichermassen ein Ort der Natur und der Kultur.¹⁴ Nägeli beschreibt ein Verhältnis von Natur und Kultur, das nicht von sich ausschliessenden Gegensätzen geprägt ist. Vielmehr zeichnet es sich dadurch aus, dass die Natur Kultur begünstigt, ja sogar zu geistigen Tätigkeiten anspornt. Diesen Gedanken impliziert – bei genauerer Betrachtung – auch die erstgenannte Textpassage. Auch dort ist dem Künstler, der in der Schweiz Zuflucht sucht, die Natur „Quelle künstlerischer Verjüngung“, auch dort führt der Weg zur Kultur, zur schöpferischen Tätigkeit des Menschen, über die Natur.

In Nägelis gesamtem Kunst- und Bildungsprogramm ist dieser Gedanke zentral. Kultur ist für Nägeli kein Widerpart zur Natur, sondern entsteht aus ihr heraus. Es ist die Kunstbildung – und damit meint Nägeli insbesondere die musikalische Bildung – die es auf ihrem Gipfel vermag, Natur- und Kunstleben zusammenzuschmelzen. Dieses Programm schliesst verschiedene – scheinbar divergierende – Aspekte mit ein. Zum einen betont Nägeli, die Kultur müsse der Natur „dienstbar“ gemacht werden, zur Natur zurückgeführt werden, Kultur müsse „naturgemäß“ sein.¹⁵ Zum anderen erklärt Nägeli das Beherrschen der äusseren Natur zur Aufgabe des menschlichen Geistes. Kultur scheint der Natur also keineswegs untergeordnet zu sein.¹⁶

An Nägelis musikpädagogischem Grossprojekt, der Gesangbildungslehre nach pestalozzischen Grundsätzen, kann man studieren, was es heisst, die Kultur der Natur „dienstbar“ zu machen. Menschenbildung ist, bei Nägeli und Pestalozzi übereinstimmend, nichts anderes als die Verwirklichung der Natur des Menschen – zunächst durch die Übung und Entwicklung seiner

¹⁴ Das Paradigma für die Nähe von Natur und Kultur ist die schweizerische Kleinstadt: „Sie schliesst sich nicht so durch Ringmauern, Wälle, Brücken von der Natur ab, wie die grosse. Ihre Umgebungen gehören auch zu ihr; sie ist darein wie verwachsen.“ (Nägeli, Hans Georg: Anrede an die Schweizerische Musikgesellschaft, bey Eröffnung ihrer Sitzungen in Basel, den 14ten Brachmonat 1820. In: Leipziger Allgemeine musikalische Zeitung 22 (1820), Sp. 774.)

¹⁵ Vgl. Nägeli: Umriss der Erziehungsaufgabe, S. 16f., 70 und Nägeli: Anrede an die Schweizerische Musikgesellschaft, bey Eröffnung ihrer Sitzungen in Basel, Sp. 776.

¹⁶ Vgl. Nägeli: Anrede an die schweizerische Musikgesellschaft bey Eröffnung ihrer Sitzung zu Zürich, Sp. 717 f.

Grundvermögen (Gefühl, Anschauung, Geist). Hier wird der Mensch als Individuum gebildet. In einem zweiten Schritt zielt die Bildung auf den Menschen als Teil einer Gesellschaft: Die genannten Grundvermögen, denen der Gehör- und Gesichtssinn, sowie das Sprachvermögen beigeordnet werden, befähigen zur Wahrnehmung und Verständigung. Sie erlauben es dem Menschen, mit Menschen in Verbindung zu treten. Entscheidend ist in beiden Fällen die Funktion der Musik als Mittel zum Zweck.

Doch das ist nur eine Seite der Medaille. „Kunst soll den Zöglingen zur Natur werden“¹⁷. Der Mensch schafft sich also in Form der Kultur eine zweite Natur. Die bewunderungswürdige Kunstkraft des Menschen, von der Nägeli spricht, ist jene Kraft, die eine solche zweite Natur hervorzubringen vermag. Nägelis Rede vom „Triumph des Geistes über die Naturgesetze“¹⁸ bedeutet nicht, dass sich der Mensch die Natur unterwirft, um sie zu beherrschen. Es heisst vielmehr, dass er als Teil der Schöpfung dort, wo er selbst schöpferisch wird, sich über sie erhebt, sich mittels Musik etwas schafft, das eben nicht mehr Natur im ursprünglichen Sinne, sondern „zweite“ Natur ist. Kunst im Allgemeinen, Musik im Besonderen ist für Nägeli zum einen also Mittel, weil sie dem Menschen seine Natur verwirklichen hilft: als Individuum mit spezifischen organischen Anlagen und als gesellschaftliches Wesen. Aber sie ist ihm auch Zweck, weil es die höchste Bestimmung des Menschen ist, schöpferisch zu sein, vermöge der Kraft seines Geistes, Kunst und Kultur hervorzubringen, sich eine zweite Natur zu schaffen.

Industriebildung als Menschenbildung

Dem Bild der Schweizer als Hirtenvolk, wie es seit Ende des 18. Jahrhunderts an Popularität gewann, steht Nägeli fern. Vielmehr charakterisiert er die Schweizer als „Industrie- und Handelsvolk.“¹⁹ Nicht primär die Arbeit des Bauern, sondern die Arbeit des Industrie-Arbeiters, insbesondere des Webers, ist „ein ganz eigener und weit verbreiteter Segen der Civilisa-

¹⁷ Nägeli: Die Pestalozzische Gesangbildungslehre, Sp. 838.

¹⁸ Ebd., Sp. 827, Fussnote.

¹⁹ Nägeli: Umriss der Erziehungsaufgabe, S. 62.

tion und der Cultur zugleich.“²⁰ Vergegenwärtigt man sich das Elend der Textilarbeiter im 19. Jahrhundert, irritiert das Idealisierende an Nägelis Formulierung. Es trafen in der Schweiz jedoch verschiedene Bedingungen zusammen, die Nägelis Position partiell nachvollziehbar machen: 1. In der Textilindustrie entstanden Arbeitsplätze die – wenngleich noch schlechter bezahlt als in England oder Frankreich – zahlreiche Menschen vor dem Schicksal der Auswanderung bewahrten, zu dem sie der Hunger zwang, weil die Landwirtschaft nur etwa 50 % der Bevölkerung ernähren konnte.²¹ 2. Webereien waren – anders als Spinnereien – bis 1830 noch kaum mechanisiert. Wie François Bergier in seiner *Wirtschaftsgeschichte der Schweiz*²² erläutert, war dieser Industriezweig dadurch nicht nur auf viele, sondern vor allem auf qualifizierte Arbeiter angewiesen. Zum einen, weil es komplizierte Handarbeiten zu verrichten galt (die zu einem Grossteil noch nicht in der Fabrik, sondern zu Hause getätigt wurden), zum anderen, weil in der Schweiz, wo Rohstoffe teuer waren, der Mehrwert der Ware durch ihre Qualität garantiert wurde; mit anderen Worten: durch die Leistungen qualifizierter Arbeitskräfte. Die Industrie legte auf ausgebildete Arbeiter wert und förderte ihre Weiterbildung. Auf dieses Bildungspotential, die Möglichkeiten handwerklicher Qualifikation im industriellen Kontext, scheint Nägeli abzielen, wenn er schreibt:

„Vergleicht man diese Handweberey mit der Handarbeit, mit jeder Art von Handarbeit des Bauers, so ergiebt sich folgender in Bildungshin-sicht höchst bedeutender Unterschied. Der Bauer ist nicht genöthigt, genau, so genau als möglich, zu handthieren. Ob er mit Beil, Karst, Sense, Sichel, Flegel so oder anders, mehr links oder mehr rechts, weiter ausreichend oder in engerm Raum, haue oder schlage, es gilt für das Geschäft gleichviel; er

²⁰ Ebd., S. 54. Inwieweit diese Überzeugung Nägelis mit Ansichten Pestalozzis übereinstimmt, wäre zu prüfen. Die Nähe ist jedoch unverkennbar. Vgl. Pestalozzi, Johann Heinrich: Über Volksbildung und Industrie. Zweck und Plan einer Armenerziehungsanstalt (1806). Heidelberg 1964.

²¹ Vgl. Andrey, Georges: Auf der Suche nach einem neuen Staat (1798-1848). In: Geschichte der Schweiz und der Schweizer. Basel 2006⁴.

²² Vgl. Bergier, Jean François: Die Wirtschaftsgeschichte der Schweiz. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Zürich 1990², S. 202-227.

braucht nicht einmal genau zuzusehen. Ganz anders der Weber (und fast jeder andere Industrie-Arbeiter). Dieser muß, um ein rechter und guter Arbeiter zu seyn, sich durchgehends der höchsten Genauigkeit befleißigen; die Hand muß den Stoff fein betasten, den Werkzeug an bestimmter Stelle anfassen, das Auge muß die Hand scharf bewachen, und auch hier muß, eben so wohl als in der höhern mechanischen Kunstarbeit, der Geist durch das Auge die Hand leiten.“²³

An der industriellen Arbeit schätzt Nägeli, dass der menschliche Geist mehrfach belebt und wachgehalten wird: durch die erforderliche Genauigkeit, aber auch durch die Geschwindigkeit der Ausführung und die mathematischen oder kombinatorischen Aufgaben, die der Weber zu lösen hat.²⁴

Die Ausbildung von Industriearbeitern ist, auf diese Weise betrachtet, gewissermassen eine spezialisierte Form der Menschenbildung. Der Mensch gelangt durch sinnliche Betätigung zur Ausprägung seiner geistigen Potentiale. Die Wege zu diesem Ziel sind vielfältig, die Analogien zwischen den unterschiedlichen Bildungsmitteln jedoch frappant. Die Argumente, mit denen Nägeli die Wirkung der Instrumentalmusik auf den menschlichen Geist begründet, sind denen, auf die er seine Wertschätzung der Industriebildung stützt, auffällig verwandt: Erstens wird Geistigkeit in der Instrumentalmusik gewährleistet durch eine starke Ausprägung der rhythmischen Momente einer Komposition (die auf einfachen Zahlenverhältnissen beruhen). Zweitens bedeutet ein geschwindes Tempo Entmaterialisierung, Vergeistigung des materialen Klangs. Und nicht zu-

²³ Nägeli: Umriss der Erziehungsaufgabe, S. 54.

²⁴ „Geordnet ist Alles, was er thut, und das Erzeugniß und Ergebniß seines also geordneten Thuns erscheint ihm immer als ein mathematisches. Schon das einfachste Gewebe muß ein gales sein, was es nur wird durch wohl abgemessene Handbewegungen und Schläge. Bey künstlichern Geweben finden vielerley Handgriffe (durch den abwechselnden Gebrauch verschiedener Weberschifflein) und allerley Zusammenordnung von Faden und Fadenreihen (oft von vielerley Farben) Statt. So sind die Combinations-Aufgaben nicht gering; die erforderliche Genauigkeit muß mit mehr Anstrengung erzielt werden, und der Geist muß nicht bloß bewachen, sondern berechnen.“ (Nägeli: Umriss der Erziehungsaufgabe, S. 55.)

letz wird die Vorrangstellung der Klaviermusik vor anderen Gattungen, wie Nägeli sie vertritt, unter anderem damit begründet, dass sich die vervielfachte Bewegung der Hand positiv auf die Schöpferkraft des am Klavier komponierenden Künstlers auswirke.

Die Bedeutsamkeit, die Industrie und Handwerk in Nägelis Schriften zukommt, hat noch einen weiteren Aspekt: Es ist für Nägeli „das Gesetz aller Gesetze“, dass „Menschenhand nichts formen [*kann*], ohne dass etwas von Geist in das Geformte übergehe.“²⁵ Der Unterschied zwischen einem menschlichen Schöpfungsakt zu sinnlichen oder praktischen Zwecken und schöpferischer Tätigkeit zu geistigen Zwecken ist also nur ein gradueller. Der Mechaniker ist, ebenso wie der Künstler, Herr der Natur im oben genannten Sinne.²⁶ Wie die menschliche Entwicklung vom Sinnlichen zum Geistigen führt, so sieht Nägeli auch die ästhetische Kunst durch Produkte der mechanischen bedingt: Die Entwicklung neuer Musikinstrumente beispielsweise hat die Möglichkeiten musikalischen Ausdrucks enorm erweitert. Selbst der Siegeszug der polyphonen Musik ist – wie Nägeli ausführt – mit dem „Kunst-Mechanismus der Tasten“²⁷ aufs Engste verknüpft. Kompositorisch hätte man die Harmonie erst durch das Vorhandensein von Tasteninstrumenten im wahrsten Sinne des Wortes in den Griff bekommen, indem nun „jeder Finger de[n] Erfinder, wenigstens de[n] mechanische[n] Miterfinder von tausenderley Tonstücken abgab.“²⁸

Eine Gesellschaft aus Individuen: Die schweizerische Kleinstadt

„Alles, was wir hier thun, haben wir vor dem Volk, mit dem Volk, für das Volk zu thun“²⁹, schreibt Nägeli über sein musikalisches Bildungsprogramm. Was der Volksbegriff in Nägelis Begriffssystem leisten soll, wird deutlich, wenn man

²⁵ Nägeli: Anrede an die Versammlung des musik. Vereins der Schweiz, gehalten zu Freyburg, Sp. 681.

²⁶ Vgl. Nägeli: Umriss der Erziehungsaufgabe, S. 53.

²⁷ Nägeli: Anrede an die Versammlung des musik. Vereins der Schweiz, gehalten zu Freyburg, Sp. 680.

²⁸ Ebd.

²⁹ Nägeli: Die Pestalozzische Gesangbildungslehre, Sp. 769.

darauf achtet, wogegen er ihn abgrenzt: anonyme Menschenmassen, „Menschenhaufen“³⁰, wie Nägeli sagt. In einer grossen Stadt ist man der Erfahrung ausgesetzt, dass man einander „bloss als Leute“ wahrnimmt, kaum „fasst Einer den Andern als Person in's Auge“.³¹ Anders verhält es sich „in der kleinen Stadt eines kleinen Freistaates“.³²

„Ja das ist eben das Schöne, das wahrhaft Menschliche, dass die Bewohner einer kleinen Stadt alle einander kennen, anerkennen, ja wirklich auch beurtheilen; dass sie einander gegenseitig ihre Persönlichkeit, Wichtigkeit, Unentbehrlichkeit zugestehen; dass sie sich oft und leicht zu allerley Zwecken des Bedürfnisses und Genusses suchen und finden, und oft und immer wiederfinden und gesellig bewähren. So keimt und sprosst, so grünt und blüht im Mittelpunkt der Stadt selbst der Baum der Humanität.“³³

Ausgangspunkt für diese Reflexionen Nägelis ist ein Artikel in der Leipziger Allgemeinen musikalischen Zeitung, der einen Widerspruch im Schweizer Kulturleben beschreibt: Der Rezensent beobachtet, dass die „Hauptstadt der Schweiz“³⁴, Bern, musikalisch weniger kultiviert sei als die kleinen Schweizerstädte Lenzburg und Olten.³⁵ Nägelis Versuch, diesen Widerspruch zu erklären, basiert auf der These, dass gerade im kleinstädtischen Milieu, wie es für die Schweiz so typisch ist, die musikalische Kultur florieren müsse, und sich die bernischen Verhältnisse nur durch die „falsche Nachahmungssucht der Grosstädtere“³⁶ erklären liessen.

³⁰ Nägeli: Anrede an die Schweizerische Musikgesellschaft, bey Eröffnung ihrer Sitzungen in Basel, Sp. 772.

³¹ Ebd.

³² Ebd., Sp. 773.

³³ Ebd.

³⁴ Ungenannt: Bern. Im December 1819. In: Leipziger Allgemeine musikalische Zeitung 22 (1820), Sp. 83.

³⁵ Michael Traugott Pfeiffer, mit dem Hans Georg Nägeli die Gesangbildungslehre nach Pestalozzischen Grundsätzen konzipierte und das Allgemeine Gesellschaftsliederbuch herausgab, gründete 1805 in Lenzburg eine Singgesellschaft und ein Schulinternat. In Olten leitete der ebenfalls mit Hans Georg Nägeli befreundete Ulrich Munzinger ab 1812 eine eigene Gesangsschule und beförderte den Männerchor- und Volksgesang.

³⁶ Nägeli: Anrede an die Schweizerische Musikgesellschaft bey Eröffnung

Worin besteht nun aber der Zusammenhang zwischen kleinstädtischen Verhältnissen und einer blühenden Musikkultur? Eine humane Gesellschaft, wie Nägeli sie in der Kleinstadt verwirklicht glaubt, basiert jeweils auf der Anerkennung des einzelnen Individuums und seiner Persönlichkeit. Die Allgemeinheit, die Gesellschaft, oder auch „das Volk“ steht hier nicht in Gegensatz zum Individuum, sondern setzt seine Integration voraus.

Wie bereits angeklungen, ist Musik für Nägeli jenes Bildungsmittel, das wie kein zweites dem Menschen zu seiner Vervollkommnung verhilft – der individuellen ebenso wie der gesellschaftlichen. Damit dieses Ziel erreicht werde, setzt Nägeli voraus, „dasjenige, was die Kunst öffentlich leistet“ müsse „entweder Symbol oder Ausdruck, Vorbild oder Abbild des öffentlichen Lebens selbst seyn.“³⁷ Wie nun das Verhältnis von Individuellem und Allgemeinem in der Kunst – als Abbild einer idealen oder als Vorbild einer realen Gesellschaft – verwirklicht werden kann, ist eine Fragestellung, für die Nägeli immer wieder nach neuen Lösungen sucht, die untereinander nur teilweise oder gar nicht zur Deckung gebracht werden können: In der Gesangbildungslehre steht die Unterweisung in den Elementen der reinen Musik (Rhythmik – Melodik – Dynamik) als „gymnastische“ Bildung des Individuums dem Chorgesang als „humanistischer“ Bildung des Menschen als Gesellschaftswesen gegenüber.³⁸ Verbunden mit Ideen zur Organisation des schweizerischen Musiklebens konstruiert Nägeli einen Gegensatz zwischen Instrumentalmusik, die als Produkt höchster menschlicher Erfindungskraft die geistige Perfektibilität des Individuums bezeugt, und Vokalmusik, deren Qualität darin besteht, in die Breite zu wirken und damit „der Tugend gesellschaftlicher Veredlung“ Ausdruck zu verleihen.³⁹ In seinen Vorlesungen wiederum versucht Nägeli die Spannungen zwischen Individualisierungs- und Verallgemeinerungstendenzen der Kunst, zwischen dem

ihrer Sitzung in Basel, Sp. 774.

³⁷ Nägeli: Anrede an die schweizerische Musikgesellschaft bey Eröffnung ihrer Sitzung zu Zürich, Sp. 711.

³⁸ Nägeli, Hans Georg, Michael Traugott Pfeiffer: Gesangbildungslehre nach Pestalozzischen Grundsätzen. Erste Hauptabtheilung der vollständigen und ausführlichen Gesangschule. Zürich 1810.

³⁹ Nägeli: Anrede an die schweizerische Musikgesellschaft bey Eröffnung ihrer Sitzung zu Zürich, Sp. 732.

Streben nach Vergeistigung und jenem nach Popularisierung, im Bereich der Instrumentalmusik auf historische Stationen der Musikgeschichte zu projizieren oder in unterschiedlichen musikalischen Gattungen zu verankern.⁴⁰ Letzteres Konzept erprobt er praktisch in der Vokalmusik: Als Komponist und Pädagoge entwickelt und pflegt Nägeli mit dem Rundgesang ein Genre, das sich durch den Wechsel von Solo- und Chorpartien auszeichnet und durch die damit installierte Wechselwirkung von individuellen und allgemeinen Momenten von Nägeli als Paradigma für ideale gesellschaftliche Verhältnisse angesehen wird.⁴¹

Die Fülle divergierender Lösungsversuche, die Nägeli zur Bestimmung des Verhältnisses von Individuellem und Allgemeinem erprobt, zeugen von einem Problem, das sich nicht so leicht beheben lässt: Nägeli träumt von einer Kunst, die das ganze Volk erreicht und zugleich Ausdruck höchster individueller Schöpferkraft ist. In den Blick geraten dabei sowohl die Produkte der Kunst als auch die Strukturen der Gesellschaft. An beiden muss, zur Verwirklichung einer Synthese von Populärem und Idealem, gearbeitet werden. Gerade die Diskrepanz zwischen Ist-Zustand und Soll-Zustand verstrickt Nägeli dabei jedoch mehrfach in Widersprüche. Seine Beschreibungen der schweizerischen Kleinstadt als Paradigma einer Gesellschaft, in der sich sein Kunst-Ideal realisieren lässt, ist ein ideologischer Entwurf, der eine Verzerrung der realen gesellschaftlichen Zustände wenigstens partiell in Kauf nimmt: so, wenn Nägeli über jene Aspekte der fortschreitenden Industrialisierung schweigt, die zur Verelendung breiter Volksschichten beitragen und nicht die Bildung des Individuums, sondern entfremdete Arbeit befördern. Hier wird die Realität zugunsten von Nägelis Modell beschönigt und zurechtgerückt. Auf der anderen Seite bricht Nägeli mit seinem demokratischen Gesellschaftsmodell dort, wo ihn bei der Organisation seines „Kunststaates“ die realen Zustände einholen:

„Um einen Kunststaat zu organisiren, müssen wir
[...] einen Adel und ein Volk haben, einen Adel, als

⁴⁰ Vgl. Nägeli, Hans Georg: Vorlesungen über Musik mit Berücksichtigung der Dilettanten. Stuttgart und Tübingen 1826.

⁴¹ Vgl. Nägeli, Hans Georg: Gesangbildungswesen in der Schweiz. In: Leipziger Allgemeine musikalische Zeitung 36 (1834), Sp. 757.

Blüthe der individuellen, ein Volk, als Grundlage der nationellen Bildung. Der Adel muss sich immer höher heben, das Volk seine Gesamtkraft immer mächtiger geltend machen.“⁴²

Auch wenn Nägeli beteuert, hier nicht politisch zu sprechen, lassen seine Vorstellungen, wie das schweizerische Konzertwesen zu strukturieren wäre, damit verschiedene Zuhörerkreise gleichermassen erreicht würden, keinen Zweifel offen, dass die gesellschaftliche Realität mindestens von zwei getrennten Schichten geprägt ist: den Gebildeten und dem zu bildenden Volk.

*

Auf Grundlage des bisher Skizzierten lässt sich – wie ich glaube – an der These festhalten, dass Nägelis Denken ein spezifisches Profil gewinnt unter den besonderen Bedingungen 1. der gesellschaftlichen Verhältnisse in den Schweizer Kleinstädten, 2. der handwerklich geprägten Industriearbeit und 3. der naturnahen Kultur, die Nägeli in der Schweiz verkörpert sieht. Zunächst gewissermassen zufällige äussere Gegebenheiten erweisen sich bei näherem Hinsehen als Momente, von denen Nägelis Theorie ebenso wie seine praktischen Projekte wesentlich geprägt sind.

⁴² Nägeli: Anrede an die schweizerische Musikgesellschaft bey Eröffnung ihrer Sitzung zu Zürich, Sp. 711.